

PREIS FÜR SCHAUSPIELKUNST

ULRICH TUKUR LAUDATIO DR. MICHAEL KÖTZ



Ich habe immer gedacht, der kommt aus Norddeutschland. Er kam aber in Viernheim auf die Welt, also hier um die Ecke. Das war 1957 und sie haben ihm den Namen Ulrich gegeben, Ulrich Scheurlen. Dann zogen die Eltern nach Westfalen und nach Niedersachsen und dort, in Großburgwedel – ein sagenhafter Ort, an dem heute auch Bettina und Christian wohnen, nachdem sie wieder geheiratet haben, und damit meine ich unseren Ex-Bundespräsidenten – dort jedenfalls hat er 1977 Abitur gemacht. Ich wusste doch, dass er etwas Norddeutsches hat! Beim Schüleraustausch in Boston hat er seine spätere Frau, die erste, kennengelernt, zwei Töchter haben sie gemeinsam. In Tübingen hat er erstmal Germanistik, Anglistik und Geschichte studiert und mit dem Musikmachen hat er dort auch angefangen, Gesang mit Akkordeon. Das ist übrigens auch mein persönliches erstes Bild von Ulrich Tukur, eben wird es mir klar: er singt und drückt dabei das Akkordeon. Aber wo das war, weiß ich nicht mehr. 1980 beginnt er in Stuttgart eine Ausbildung zum Schauspieler und 1983 ist er wieder hier, nämlich Nachwuchsschauspieler bei den Städtischen Bühnen von Heidelberg. Er wäre also beinahe ganz beim Theater gelandet, wenn er nicht zwei Jahre zuvor auch zum ersten Mal vor einer Filmkamera gestanden hätte. Michael Verhoeven engagierte ihn in „Die weiße Rose“ in der Rolle des Willi Graf und riet ihm, seinen Namen zu ändern, wenn das was werden soll mit Ulrich Scheurlen. Tout Court, was ganz kurzes, hat er genommen, erzählt er, tout court, auf deutsch „Tukkkur“. Er ist in zweiter Ehe seit 2003 mit einer Bühnenbildnerin und Fotografin aus Hamburg verheiratet, die ich heute Abend hier ganz herzlich bei uns begrüßen möchte – Katharina John! Die beiden leben in Venedig, auf der Insel Giudecca, und in der Toskana gibt es noch ein Landhaus, mit lauter Olivenbäumen, die er immer noch nicht beschnitten hat.

Lehnen Sie sich ein bisschen mehr zurück, meine Damen und Herren, denn wir haben da was vor uns. Eine Laudatio auf einen Schauspieler, das ginge ja noch, aber unsere Aufgabe heute Abend ist etwas mehrschichtig. Wir müssen nämlich an sich fünf Tukurs „verarzten“ hätte ich beinahe gesagt: Tukur, den Theatermann, Tukur, den Musiker, Tukur, den Filmschauspieler, Tukur, den Schriftsteller und ein bißchen auch Tukur privat. Also machen wir es durcheinander. Das entspricht dann auch mehr der Person und dem Leben dieses Mannes. 75 Spielfilme gibt es, in denen Ulrich Tukur auftritt, Theater weiß ich nicht, aber Dutzende von Rollen sind es bestimmt, Musik: 13 Scheiben, Hörbücher: 15, Bücher: 3, Auszeichnungen: 20. Ulrich Tukur – was willst Du hier? Du hast doch schon alles! Am besten gruppieren wir die Dinge, so wie sie sich für ihn gruppiert haben. Sie werden sich wundern, was man gleichzeitig und übereinander in jedem dieser Jahre so machen kann.

Wir schreiben die Jahre 1978/79 und Ulrich ist knapp über 20 und studiert in Tübingen. Mit einem Kommilitonen spielt er auf den Marktplätzen der Stadt stundenlang Schlager der 20er und 30er Jahre. Ein anderer Akkordeonspieler steht vor dem Tübinger Zimmertheater und das macht ihn neugierig und er kauft sich seine erste Theaterkarte. Als er am nächsten Tag den Hauptdarsteller im Freibad von Mädchen umringt sieht, es ist Dominique Horwitz, beschließt er, auch Schauspieler werden zu wollen und verblüfft stellt er ein Jahr später fest, dass er tatsächlich sogar angenommen wurde an der Hochschule in Stuttgart. Die fand er aber fade.

Es war noch während dieser Ausbildung, als er bei Verhoeven vor der Kamera stand, wie

erwähnt, seinen Namen änderte in etwas Kurzes und auch überhaupt Aussprechbares und es war bei diesen Dreharbeiten, dass er entdeckte, dass es ja Spaß machen kann, zu schauspielern. Bis er zu Zadek kam, schreibt er, dann wurde es wieder ernst. Peter Zadek, der ja auch ein großer Karrieremacher deutscher Schauspieler war, sozusagen im Nebenberuf, engagiert Tukur 1984 als SS-Offizier in „Ghetto“ an der Freien Volksbühne Berlin und dann die ganzen darauf folgenden 10 Jahre in Hamburg. Wie es euch gefällt, Julius Cäsar, Lulu, Hamlet. 1986 wählen ihn die deutschen Theaterkritiker zum Schauspieler des Jahres. Er ist noch keine 30 und hat es schon geschafft. Nur ruhig und zufrieden ist er nicht. Ich glaube sogar, den Zustand kennt er bis heute gar nicht. 1983 und 84 steht er bei Percy Adlon und Eckhart Schmidt vor der Kamera, 1986 macht ihn Reinhard Hauff im Film „Stammheim“ zum Hauptdarsteller Andreas Baader, nach einem Drehbuch von Stefan Aust. Das wird zu Recht ein preisgekrönter Film über die Stammheim-Hölle, knapp 10 Jahre nach den Ereignissen im „Deutschen Herbst“. Den „Goldenen Bären“ gibt es 1986 dafür in Berlin und Tukur ist der Star auf dem Roten Teppich. Parallel spielte er in, „Lenz oder die Freiheit“ von Dieter Berner, ein Fernseh-Vierteiler nach einem Roman von Stefan Heym über die Badische Revolution 1848. Tukur spielt den jungen Friedrich Engels dabei. Jedes Jahr steht er jetzt für einen anderen Film vor der Kamera, „Das Milliardenpiel“ oder „Die Kaltenbach Papiere“. 1992 spielt er in der von der DEFA und dem WDR produzierten Film „Die Spur des Bernsteinzimmers“, ein Jahr später - neben Ulrich Mühe - eine der zwei Hauptrollen in der internationalen Produktion „Das letzte U-Boot“, Regie Frank Beyer. Und im selben Jahr wird er zum jungen Herbert Wehner im Doku-Drama von Heinrich Breloer. Das alles in ein und demselben Jahr zu machen, war aber für Tukur zeitlich gar kein Problem, denn er schrieb, produzierte und spielte in genau demselben Jahr auch am Schmidts Tivoli in Hamburg seine erste Revue „Blaubarts Orchester“. Und die Musik für „Ein Freund bleibt immer Freund“ mit Witt und Reichel nimmt er auch auf. Wann er in der Zeit auch mal geschlafen hat, weiß ich nicht. Offenbar will er jetzt überhaupt parallel zum Schauspiel wieder verstärkt Musik machen. 1998 erscheint die erste Scheibe von „Ulrich Tukur und die Rhythmus Boys“, Titel „Meine Sehnsucht ist die Strandbar“, gefolgt von „Wunderbar, dabei zu sein“ im Jahr 2001, der ihnen den „German Jazz Award“ einbringt. Sieben weitere Platten werden folgen, zumeist mit seinen „Rhythmus Boys“, die jüngste von 2015 heißt „Let´s misbehave“ und darf als Lebensmotto gelten, nein, doch nicht, um sich wirklich daneben zu benehmen, hat Ulrich Tukur ja gar keine Zeit. Eine Stunde hier, eine dort, dann muss er weg, viel zu wenig Stunden zum nachhaltigen Sich-Daneben-Benehmen. Ich schätze, er bedauert das. Und versucht es, so gut es geht, trotzdem. Ulrich Tukur ist jetzt, wir sind im Jahr 1995, nämlich noch keine 40 Jahre alt. Aber der erste Kreis schließt sich schon: er spielt erneut bei Michael Verhoeven, diesmal aber nicht das Opfer, sondern den Täter, einen SS-Offizier in „Mutter Courage“ nach einer Erzählung von George Tabori. Im Jahr 1995 beginnt Ulrich Tukur auch seine Intendantentätigkeit am Hamburger Kammerspiel. Das macht er immerhin acht Jahre lang. Wobei er in diesen acht Jahren auch in 15 Spielfilmen mitwirkt, vier weitere Platten mit seinen Rhythmus-Boys macht, zuzüglich Bühnenauftritten natürlich, drei Hörbüchern – und nach Venedig ist er auch gezogen. Er hat eben von dort aus den Theaterintendanten in Hamburg gemacht. Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg. Auf Kosten der Olivenbäume in der Tokana, die sind unbeschneitten geblieben dort, sehen aber prächtig aus, vermute ich jetzt einfach mal. Ich bin durchaus auch geübt darin, etwas zu anzunehmen, ohne dort unnötig die Zeit zu verbringen. Und in Venedig lebt es sich einfach schöner. Vorher dreht er noch bei Matti Geschonnek und noch einmal bei Frank Beyer, hier „Nikolaikirche“, neben Barbara Auer, Ulrich Matthes, Otto Sander. Es folgt eine isländisch-deutsche Koproduktion „Tränen aus Eis“, und es folgt ein „Tatort“, nein, nicht in seinem, sondern in einem von Batic und Leitmayr. Es folgen drei kleinere Rollen, dann 1998 eine Hauptrolle in einem Fernseh-Mehrteiler, einem Psychothriller namens „Warten ist der Tod“ von Harmut Schoen, für den Ulrich Tukur den Grimme-Preis als Darsteller erhält. In diesem Jahr drehte Ulrich Tukur aber schon wieder, nämlich als Dietrich Bonhoeffer, die Hauptrolle des von den Nazis hingerichteten

Theologen im gleichnamigen Film unter der Regie des englischer Regisseurs Eric Till dieser internationalen Produktion. Und als der Film Premiere hat, ist Tukur schon wieder wandern, nämlich bei Istvan Szabo und spielt neben Harvey Keitel und Stellan Skarsgard in „Talking Sides – Der Fall Furtwängler“. Dann klopft Costa-Gavras an und engagiert ihn wenige Monate später für die Hauptrolle in „Der Stellvertreter“ nach Rolf Hochhuth in einer französisch-deutschen Koproduktion, wo er neben Ulrich Mühle einen Hygienespezialisten der SS spielt, Traumrolle sozusagen. Im absolut selben Jahr 2001 ist Ulrich Tukur aber auch in den USA und spielt einen Astronauten, den Freund von Chris, gespielt von George Clooney, Regie Steven Soderbergh, Titel „Solaris“, um dann kurz im „Tatort Filmriss“ als Mörder aufzutauchen, im „Tatort Das Böse“ auch, wofür er mal kurz auch den deutschen Fernsehpreis als Bester Darsteller kriegt, 2003 spielt er aber auch bei Glasner und Kreihsl und bei Jo Baier – das waren schon wieder drei Filme im selben Jahr. Jo Baier führt Regie bei „Stauffenberg“ und Tukur spielt den Mitverschwörer Tresckow. Kommt jetzt eine kurze Pause? Ja, tatsächlich! Da ist ein Loch, ein paar Monate lang nichts. Allerdings ist das privat gefüllt, denn Ulrich Tukur und Katharina heiraten in diesem Jahr. Vielleicht waren sie jetzt auch kurz bei den Olivenbäumen. Wenn, dann hat er aber dort auch gleich die nächsten Drehbücher gelesen.

Denn ein Jahr später dreht er vier Spielfilme: „Die Axt“ von Costa-Gavras, wieder den Hauptverdächtigen im „Tatort Der Teufel vom Berg“, spielt bei Zahavi die Hauptrolle des General Clay in „Die Luftbrücke“, und er spielt Helmut Schmidt in dem Doku-Drama „Die Nacht der großen Flut“. Als dieser Film den Deutschen Fernsehpreis erhält, da erscheint auch „Das Leben der Andern“ auf der Leinwand, der Oscar-Preisträger von von Donnersmarck, in dem Tukur den Oberstleutnant der Staatssicherheit gibt, was ihm den Deutschen Filmpreis als Bester Darsteller einer Nebenrolle einbringt. Im Jahr 2005 ist das aber auch wieder nur ein Film von vieren, die andern sind „Mein alter Freund Fritz“ von Dieter Wedel, Tukur hat die Hauptrolle, dann „Das Schneckenhaus“ von Florian Schwarz, und irgendwas mit „Dornröschen“. In diesem Jahr erscheint aber auch die nächste Platte mit den Rhythmus-Boys, „Musik hat mich verliebt gemacht“ und zwei, drei Hörbücher. Halt! - das auch noch: im List-Verlag erscheinen seine Venezianischen Geschichten von der Seerose im Speisesaal. Wann immer Ulrich Tukur die auch noch geschrieben hat.

So, meine Damen und Herren, jetzt sind Sie müde, aber wir haben erst Halbzeit! Es hat mich ja selbst erschüttert, diese unglaubliche Liste zu sehen, nur die Listen der allerdings auch deutlich älteren Otto Sander und Maria Adorf waren bisher noch größer. Aber Tukur wird sie einholen und wir werden in wenigen Jahren einen weiteren Preis an ihn verleihen müssen: den Herkulespreis für Schauspielkunst. Was bedeutet es eigentlich, dass dieser Ulrich Tukur sich nicht damit zufrieden geben kann, sagen wir ein oder zwei Filme im Jahr zu drehen, mal ein paar Jahre nur ein Musiker zu sein oder nur Schauspieler, sagen wir am Theater, so mal in Ruhe an ein und demselben Ort fünf Jahre lang? Es bedeutet, dass er sich nicht ausgelastet fühlen würde, wenn er nur eine Sache macht, dass er Beschränkungen hasst und stets Horizonte braucht, die weiter sind und größer als das, was er gerade zu sehen kriegt. Es bedeutet, dass die Sehnsucht grundsätzlich bei ihm größer ist als jede Erfüllung von Wünschen es jemals sein könnte, und dass er davon lebt, immer die Option auf noch etwas Anderes zu haben, das Noch-Unbekannte. Es bedeutet, dass Ulrich Tukur ein romantischer Mensch ist und zwar auch im Umgang mit sich selbst, immer in Gefahr, es zu übertreiben allerdings auch.

Ich sehe gerade: das geht so weiter, es sind ja immer vier Filme pro Jahr, zuzüglich ein Album. Ich muss jetzt alle Filme weglassen, die nicht ganz so wichtig waren, sie verhungern mir sonst in den Stühlen! Nehmen wir also „Ein fliehendes Pferd“ vielleicht? Von Rainer Kaufmann nach Martin Walser, oder mal was Österreichisches? „42 plus“. 2007 dreht Tukur „Nordwand“ und im preisgekrönten französischen Film „Séraphine“ und in zwei Krimis, 2008 dreht er in Costra-Gavras „Eden is West“, im französisch-polnisch-deutschen „Within the Whirlwind“, in Glawoggers „Vaterspiel“, in Michael Hanekes „Das weiße Band“

– und er spielt die Hauptrolle in Florian Gallenbergers „John Rabe“, nämlich selbigen, der 1937 in China einer Viertelmillion Menschen das Leben gerettet hat, großartiger Film übrigens, den aber in Deutschland im Kino keiner sehen wollte. Ulrich Tukur kriegt mit Recht den Bayerischen Filmpreis für diese Arbeit. Und den Deutschen Filmpreis und den Friedenspreis des Deutschen Films auch. 2009 folgen wieder vier: Hauptrolle in „Gier“ von Dieter Wedel, neben Bruno Ganz in „Der große Kater“, Eichmanns Ende“ und es ist das Jahr, in dem Felix Murot auf die Welt kommt, der LKA-Ermittler und Tatort-Kommissar des HR, der in den folgenden Jahren eine bemerkenswerte Karriere machen wird, in jedem Fall aber Ulrich Tukur zum Schauspielstar noch bis in das hinterste Wohnzimmer hinein. Gleich für den ersten dieser Tatorts kriegt er eine Goldene Kamera als Bester Deutscher Schauspieler. Er spielt im selben Jahr in Frankreich, in „Largo Winch II“, und in einer weiteren internationalen Produktion „Das Schwein von Gaza“. Zuhause in Venedig sammelt er zeitgleich Liebesgedichte, jawohl, deutsche Liebesgedichte für ein Buch bei Ullstein. Gerade fertig damit, spielt er in „Zettl“ von Helmut Dietl den Verleger Urs, und übernimmt er unter der Regie von Niki Stein im Herbst 2011 die Hauptrolle des Erwin Rommel im gleichnamigen Fernsehfilm, glänzt in dieser Rolle vor über sechs Millionen Zuschauern und wird dafür mit dem Bambi ausgezeichnet. Ach so: „Musik für schwache Stunden“ mit seinen Rhythmus-Boys ist auch erschienen. Und den französischen Orden der Künste und der Literatur haben sie Ulrich Tukur auch umgehängt. Im Jahr darauf dreht er unter Bastian Günther „Houston“ und spielt unter Caroline Link in „Exit Marrakech“, 2013 die Hauptrolle in „Die Auserwählten“ von Christoph Röhl und bei Roland Suso Richter wird er zu Bernhard Grzimek. Mit unglaublicher Präsenz und Eindringlichkeit verkörpert Ulrich Tukur diesen Grzimek und verwandelt selbst unsere Erinnerung an den alten Grzimek in einen jüngeren, der unbedingt so ausgesehen haben muss wie dieser Ulrich Tukur. Der Mann hat etwas Geniales, den wir heute auszeichnen, weiß der Teufel, wo er das hernimmt. In irgend welchen Drehpausen, erzählt er, habe er „Die Spieluhr“ verfasst, seinen 2013 bei Ullstein erschienenen neuen Roman, zu dessen Erscheinen Tukur auch den Jakob Grimm Preis erhielt. Den Adolf Grimme Preis wiederum gab es 2015 für „Im Schmerz geboren“, den vorvorletzten HR-Tatort als Inspektor Murot. Eine bemerkenswerte Reihe von Tatorts ist das. In immer neuen Varianten haben sie an sich stets dasselbe Ziel: nämlich dem verehrten Publikum klar zu machen, dass dieser Tatort-Kommissar eigentlich keiner sein will. Und zwar immer aus eigenem Antrieb, so, als wäre das eine Frage seines Überlebens. Am Schönsten passiert das im vorletzten Tatort „Wer bin ich?“, in dem Ulrich Tukur seinem verblüfften Gegenüber, das er selber ist, klar macht, dass er auch mal seine Freiheit haben will, mal wieder leben, sozusagen er selber sein. Laut „Bild-Zeitung“ hat das keiner in Deutschland verstanden. Das war zwar übertrieben aber auch nicht falsch. Wenn man zu denen gehört, die einen Tatort-Kommissar schon mal auf der Straße ansprechen mit dem Satz „Herr Kommissar, Sie müssen sich da mal drum kümmern, mein Nachbar ist so merkwürdig“, dann hat man natürlich wirklich Schwierigkeiten, wenn dieser Kommissar wegen eines Tumors ums Überleben kämpft oder sich ein Shoot-Out auf der Straße liefert, als sei er in den falschen Film eines anderen Genres geraten, um anschließend, wie gesagt, sich selber zu sagen, dass er gar kein Kommissar wäre, sondern ein Schauspieler, bis hin zum jüngsten Fall, in dem er sich umbringen muss, um jemanden zu retten. Man hat keine Chance das zu verstehen, wenn man nicht wahrhaben will, dass es eigentlich ganz einfach ist: ein Schauspieler ist ein Schauspieler ist ein Schauspieler. Wobei zugegebenermaßen vielleicht nicht jeder in diesem Beruf das wirklich auch weiß. Ulrich Tukur weiß es. Und es beschert ihm eine Distanz zu dem, was er macht, die ganz offensichtlich dazu führt, dass er der jeweils andere, den er spielt, dann auch zu 100 Prozent ist. Er hat keine Scheu davor, weil er sich seiner ziemlich sicher ist. Deshalb ist er auch zu klug, um überheblich zu sein, viel zu verliebt in die Arbeit, um sie bloß stolz vor sich herzutragen und viel zu ehrlich, um irgend etwas vortäuschen zu können, das er nicht wirklich schätzt, wertschätzt, weshalb er stets darauf geachtet hat, so gut es ging, nur Rollen zu spielen, für die er sich nicht schämen muss vor sich selbst. Es wäre doch idiotisch, schrieb er

Daniela und mir, nachdem wir ihn gefragt hatten, ob er unseren diesjährigen Preis für Schauspielkunst 2016 annehmen wolle, wenn er es nicht täte, und unerträglich kokett wäre es auch. So ist er: ein Filmstar, der gar keiner ist, kein Aufhebens macht darum, und stattdessen ist er einfach nur – saugut. Unbedingt so weitermachen! Ich freue mich sehr, meine Damen und Herren, ihm jetzt unseren diesjährigen „Preis für Schauspielkunst 2016“ zu überreichen – bitte begrüßen Sie mit mir: Ulrich Tukur!!